

Erfahrungsbericht

I. Organisatorisches – Bürokratie mit mediterranem Flair

Bevor mein Auslandsjahr in Aix-en-Provence überhaupt richtig beginnen konnte, galt es, einige organisatorische Hürden zu überwinden. Die Einschreibung an der Universität, die Bewerbung um einen Platz im Wohnheim des Crous sowie die Beantragung des Erasmus-Stipendiums stellten sich als echte Geduldsprobe heraus. Formulare mussten in eingereicht werden, Nachweise mehrfach hochgeladen und Fristen genauestens eingehalten werden – und das alles auf Französisch, natürlich.

Zum Glück hatte ich in Deutschland mit Leonard Salm einen verlässlichen Ansprechpartner, der mir bei meinen Fragen weitergeholfen hat. Besonders spannend wurde es kurz vor der Abreise: Meine finale Bestätigung für das Wohnheimzimmer erreichte mich exakt einen Tag vor meiner Ankunft. Eine gewisse Gelassenheit ist im Umgang mit der französischen Verwaltung absolut notwendig. Ich habe gelernt: Auch wenn alles ewig zu dauern scheint und man sich fragt, ob überhaupt jemand am anderen Ende der Leitung sitzt – am Ende klappt es irgendwie doch immer.

II. Wohnsituation – Leben auf neun Quadratmetern

Während meines Aufenthalts wohnte ich, wie die meisten Erasmus-Studierenden, im Wohnheim Cité Universitaire de Cuques. Das Gebäude liegt strategisch günstig: Morgens brauchte ich etwa zehn Minuten zur Uni – vorausgesetzt, man bewegt sich mit zügigem Schritt –, und in rund zwanzig Minuten war man mitten in der charmanten Altstadt von Aix mit ihren pastellfarbenen Fassaden, engen Gassen und duftenden Märkten. Zur Mensa Gazelle, einem beliebten Treffpunkt unter Studierenden, waren es sogar nur fünf Minuten. Dort gab es jeden Tag Burger mit *unlimited Pommes*, eine ausgezeichnete Salatbar für unschlagbare 3,30 €.

Mein Zimmer im Wohnheim war mit neun Quadratmetern nicht gerade großzügig geschnitten, inklusive einem Mini-Badezimmer, das eher an eine Nasszelle in einem Flugzeug erinnerte. Dennoch war die Einrichtung relativ neu, funktional und – was ich rückblickend sehr zu schätzen wusste – äußerst pflegeleicht. Anfangs war es ungewohnt, auf so engem Raum zu leben, aber man gewöhnt sich erstaunlich schnell daran.

Besonders wichtig war mir meine Selbstversorgung: Die Gemeinschaftsküche teilte ich mir mit etwa 40 anderen Studierenden – was dementsprechend unhygienisch werden konnte. Zum Glück hatte ich meinen eigenen kleinen Elektroherd, einen Airfryer sowie einen Mixer mitgebracht. Diese Investition hat sich mehr als gelohnt!

Das Wohnheim bot aber weit mehr als nur ein Zimmer: Es gab Gemeinschaftsräume, kleine Lernräume, einen Sportraum und sogar einen Calisthenicspark direkt vor dem Gebäude. Letzteren habe ich regelmäßig genutzt – ob als Ausgleich zum Uni-Alltag oder um einfach den Kopf freizubekommen. Das Wohnheimleben war geprägt von internationalen Begegnungen, Kochabenden.

Insgesamt war das Wohnheim eine sehr gute Wahl – vor allem auch aus finanzieller Sicht. Mit dem französischen Wohngeld (CAF), das man mit etwas Papierkram und Geduld beantragen kann, reduziert sich die monatliche Miete um 90 Euro auf insgesamt 186 Euro. Ein unschlagbares Preis-Leistungs-Verhältnis für Südfrankreich, wenn man bedenkt, dass Aix ansonsten als sehr teure Stadt gilt.

III. Unialltag – Zwischen Sprachbarriere, Paragraphen und großem Zusammenhalt

Mein Studienjahr in Aix-en-Provence verbrachte ich im **Masterprogramm für Völker- und Europarecht** – ein Angebot, das für uns als Tübinger-Studierende eine einmalige Chance darstellt. Nicht nur, weil man auf diese Weise seine Französischkenntnisse auf ein ganz neues Niveau hebt, sondern auch, weil man nach nur einem Jahr einen akademischen Abschluss erwerben kann, für den französische Studierende normalerweise vier Jahre benötigen. Diese Aussicht war verlockend – die Realität zu Beginn allerdings eine ziemliche Herausforderung.

Der Einstieg ins Studium glich einem Sprung ins kalte Wasser. Die Koordinatorin vor Ort schien mit unserem speziellen Programm wenig vertraut zu sein. Es gab weder strukturierte Informationen noch eine klare Anlaufstelle für organisatorische Fragen.

Besonders die Erstellung des Stundenplans wurde dadurch zur kleinen Odyssee:

Welcher Kurs ist verpflichtend? Welche Kombination ist sinnvoll? Wann finden die Fallbesprechungen statt? Ohne die großartige Unterstützung unserer französischen Kommilitonen wären wir schlichtweg aufgeschmissen gewesen. Umso mehr war ich beeindruckt von deren Hilfsbereitschaft – nicht nur bei der Orientierung in der ersten Woche, sondern durchgehend im gesamten Semester. Schnell entwickelte sich ein starkes Gemeinschaftsgefühl innerhalb unseres Masterjahrgangs, das den Alltag enorm erleichterte.

Gerade in dem ersten Semester fiel es mir schwer, dem Unterricht zu folgen. Das juristische Fachvokabular, das schnelle Sprechtempo – all das wirkte anfangs überwältigend. Mitzuschreiben war nahezu unmöglich. Zum Glück waren die französischen Studierenden äußerst offen und großzügig: Auf Nachfrage bekam ich regelmäßig vollständige Mitschriften und konnte so wenigstens zu Hause die Inhalte nachvollziehen. Diese gegenseitige Unterstützung war sehr bemerkenswert.

Was mich besonders überraschte, war der Vorlesungsstil: Zwei Stunden lang las der Professor das Skript vor – monoton, ohne PowerPoint, ohne Whiteboard, ohne jegliches Anschauungsmaterial. Für jemanden, der aus einem eher interaktiven deutschen Lehrsystem kommt, war das zunächst gewöhnungsbedürftig, fast schon einschläfernd. Kein Wunder also, dass ich im ersten Semester viele Vorlesungen eher sporadisch besucht habe – zumal ich sowieso kaum etwas verstand.

Doch das Blatt wendete sich im zweiten Semester. Mit wachsendem Sprachverständnis kam auch die Motivation zurück, regelmäßig zu den Veranstaltungen zu gehen.

Besonders spannend – und auch fordernd – waren die sogenannten **Travaux Dirigés** (kurz: TDs), also die praxisorientierten Fallbesprechungen. Anders als in den eher trockenen Vorlesungen wird hier aktiv gearbeitet: Falllösungen werden analysiert, Gesetzestexte durchforstet, juristische Argumente diskutiert. Es wurden regelmäßig schriftliche Ausarbeitungen verlangt, oft verbunden mit der Lektüre mehrerer Aufsätze, Urteile oder Gesetzesauszüge. Auch mündliche Beteiligung war Pflicht – und anfangs eine kleine Überwindung. Doch die Mitarbeit lohnt sich und wird mit einer guten mündlichen Note belohnt.

Ein besonders prägendes Erlebnis war für mich der **Cassin-Mootcourt**, an dem ich teilgenommen habe. Dabei handelt es sich um einen simulierten Gerichtsprozess, der sich über das gesamte erste Semester erstreckt. Wöchentlich traf sich unsere Gruppe zu sogenannten *Pleadings* – wir trugen unsere Argumente vor, hielten Plädoyers, wurden von Doktoranten hinterfragt und mussten unsere Position juristisch verteidigen. Der Aufwand war enorm, der Lerneffekt aber auch. Nie zuvor habe ich so intensiv auf Französisch gearbeitet und so eng mit französischen Mitstudierenden

zusammengearbeitet. Es war nicht nur fachlich eine große Herausforderung, sondern auch persönlich eine Bereicherung – Freundschaften entstanden genau in dieser intensiven Phase. Wer noch eine Schippe drauflegen möchte, kann sich übrigens für den **Rousseau-Mootcourt** entscheiden – allerdings war mir dieser aufgrund des noch höheren Arbeitsaufwands dann doch etwas zu viel.

Das zweite Semester verlief dafür deutlich entspannter. Kein Mootcourt, ein inzwischen solides Sprachniveau und eine gewisse Routine im französischen Studienalltag sorgten für ein angenehmeres Tempo. Ich konnte mich besser auf die Vorlesungsinhalte konzentrieren und hatte insgesamt das Gefühl, wirklich angekommen zu sein – akademisch wie persönlich.

IV. Klausuren – Zwischen Lernstress und Erfolgserlebnissen

Die Klausurenphasen in Aix-en-Provence hatten es in sich. Schon im ersten Semester stand der Prüfungszeitraum unmittelbar nach dem Jahreswechsel an – kaum war das letzte Raclette verdaut, ging es auch schon los mit den schriftlichen Prüfungen. Die zweite Runde folgte dann Ende Mai bis Anfang Juni. In beiden Semestern erwartete uns jeweils ein straffer Zeitraum von zwei bis drei Wochen, in dem wir rund acht Prüfungen ablegten – eine echte Herausforderung, vor allem angesichts der fremdsprachlichen Belastung.

Die Prüfungsformate waren dabei alles andere als einheitlich: Während einige Dozenten auf klassische **Dissertations** setzten – also ausführliche, strukturierte Essays mit viel juristischer Analyse und Transferleistung – gab es bei anderen reine **Multiple-Choice-Tests**, kurze **Frage-Antwort-Formate** oder sogar **mündliche Prüfungen**, bei denen man direkt im Dialog mit dem Professor bestehen musste. Der entscheidende Erfolgsfaktor war jedoch in nahezu allen Fächern derselbe: **gründliche Vorbereitung und gute Skripte**.

Ich habe viel mit den originalen Mitschriften meiner französischen Kommilitonen gearbeitet, die sie mir freundlicherweise zur Verfügung stellten. Diese meist sehr ausführlichen Skripte habe ich (unbezahlte Werbung!) mit ChatGPT sinnvoll zusammenkürzen und strukturieren zu lassen – eine echte Zeitersparnis. Besonders in den beiden Hauptfächern war es wichtig, nicht nur die Inhalte zu beherrschen, sondern auch in der Lage zu sein, das Gelernte kritisch zu hinterfragen und auf neue Sachverhalte anzuwenden.

Die Vorbereitung auf die Klausuren bedeutete wochenlanges Pauken. Der Stolz, nach der letzten Prüfung die Notizen wegzupacken und zu wissen, dass man all das in einer Fremdsprache geschafft hat, ist mit kaum etwas zu vergleichen.

V. Das Leben außerhalb der Uni – Kultur, Natur und viele neue Gesichter

So intensiv das Studium auch war – mindestens genauso wichtig war für mich das Leben außerhalb der Uni. Und Aix-en-Provence hatte in dieser Hinsicht unglaublich viel zu bieten.

Ein echtes Highlight war für mich das Sportprogramm der Universität, das nicht nur kostenlos war, sondern auch eine tolle Möglichkeit bot, französische Studierende kennenzulernen. Ich habe mich direkt zu Beginn für die Fußballmannschaft der Uni eingeschrieben. Wir haben regelmäßig gegen Teams anderer Fakultäten gespielt. Neben dem sportlichen Spaß gab es am Ende des Semesters auch einen handfesten Vorteil: einen **Notenbonus von 0,5 Punkten** auf jeden Fächerblock (es gibt insgesamt 4

Blöcke: Hauptfach, Nebenfach, Wahlfach, Fremdsprache) – was in Frankreich, wo die Notenskala von 0 bis 20 reicht, durchaus den Unterschied machen kann.

Auch außerhalb des Uni-Sports war ich viel mit anderen Erasmus-Studierenden unterwegs. Wir organisierten gemeinsame Kochabende, Ausflüge in die Umgebung oder trafen uns einfach auf einen Wein oder eine Käseplatte auf dem Place des Cardeurs. Die Erasmus-Gruppe war bunt gemischt und sehr offen, allerdings fand der Großteil der Kommunikation leider auf Englisch statt. Umso mehr schätzte ich die Momente, in denen ich mit französischen Studierenden ins Gespräch kam – sei es beim Sport, in den Fallbesprechungen oder außerhalb der Uni.

Die Stadt selbst war ein Traum: Aix-en-Provence ist lebendig, charmant und kulturell unglaublich reich. An jeder Ecke ein Café, kleine Boutiquen, Straßenmusiker, Wochenmärkte mit frischem Lavendel, Oliven und Ziegenkäse – und das alles vor der Kulisse pastellfarbener Häuser und historischer Brunnen. Die Bar- und Restaurantszene ist vielfältig, vom studentischen Burgerlokal bis zum gehobenen französischen Bistro war alles dabei. Wer allerdings auf wilde Clubnächte aus ist, wird in Aix eher enttäuscht – für richtige Partys fährt man besser nach Marseille, nur 30 Minuten mit dem Bus entfernt.

Besonders beeindruckt hat mich die natürliche Umgebung. Ich kann jedem nur empfehlen, an den Wochenenden Ausflüge zu unternehmen. Die Calanques bei Cassis, mit ihren türkisblauen Buchten und weißen Felsen, sind ein echtes Naturwunder. Auch die Gorges du Verdon, der „Grand Canyon Europas“, ist atemberaubend schön – ideal für Wanderungen, Kanutouren oder einfach nur, um den Kopf frei zu bekommen. Weitere Highlights, die sich perfekt für Tagestrips eignen, sind Städte wie Nizza, Cannes, Arles, Avignon oder auch das künstlerische Saint-Rémy-de-Provence. Die Region ist so reich an Geschichte, Landschaft und kulinarischen Genüssen, dass man jedes Wochenende etwas Neues entdecken kann.

VI. Fazit – Ein Jahr, das Spuren hinterlässt

Mein Auslandsjahr in Aix-en-Provence war vieles: herausfordernd, inspirierend, manchmal chaotisch, oft wunderschön – aber vor allem war es eine der prägendsten Erfahrungen meines bisherigen Lebens. Es war weit mehr als nur ein akademisches Austauschprogramm. Es war ein Sprung ins Unbekannte, der Mut erforderte – und genau deshalb so unglaublich bereichernd war.

Ich habe gelernt, mich in einem völlig neuen Hochschulsystem zurechtzufinden, mit einer Sprache zu arbeiten, die zu Beginn noch holprig über meine Lippen kam, und mich in Situationen durchzubeißen, in denen ich manchmal am liebsten alles hingeworfen hätte.

Akademisch hat mir das Masterprogramm im Völker- und Europarecht nicht nur ein vertieftes Fachwissen vermittelt, sondern auch eine neue Perspektive auf das juristische Denken eröffnet. Die intensive Auseinandersetzung mit internationalen und europäischen Rechtsfragen, verbunden mit dem besonderen Vorlesungsstil und der Zusammenarbeit mit französischen Kommilitonen, hat meinen Blick erweitert, mir wertvolle Impulse gegeben – und zugleich die Vorfreude auf die Fortsetzung meines Studiums im deutschen Rechtssystem geweckt.

Genauso wichtig war jedoch das Leben außerhalb der Hörsäle. Die Gespräche auf dem Campus, die Abende mit der Erasmus-Gruppe, die sportlichen Wettkämpfe, die Wanderungen durch die Provence – all das hat mein Jahr in Aix mit Leben gefüllt. Ich habe Menschen aus aller Welt kennengelernt, neue Freundschaften geschlossen und

mich in eine Region verliebt, die ich vorher nur aus Reiseführern kannte. Provence ist für mich heute mehr als Lavendelfelder und gutes Wetter – es ist ein Stück Zuhause geworden.

Was ich aus diesem Jahr mitnehme? Mehr Selbstvertrauen, eine neue Sprache, ein internationaler Studienabschluss – und unzählige Erinnerungen, die mich noch lange begleiten werden. Ich habe gelernt, mich auf das Unbekannte einzulassen, Fehler zu machen und daran zu wachsen. Ich habe erlebt, wie wertvoll kultureller Austausch ist – nicht nur auf akademischer, sondern auch auf menschlicher Ebene.

Allen, die mit dem Gedanken spielen, ein Auslandsjahr zu machen, kann ich nur sagen: Traut euch! Es wird Momente geben, die herausfordernd sind – aber es sind genau diese Momente, die das Jahr so besonders machen. Am Ende steht nicht nur ein akademischer Erfolg, sondern vor allem eine persönliche Reise, die Spuren hinterlässt.